

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 1 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfspaltige Beizeile über deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 20.

Breslau, Donnerstag, den 24. Januar 1895.

6. Jahrgang.

## \* „Alles schon dagewesen“

sagt Ben Aliba in „Uriel Acosta“ und dies „geflügelte“ Wort findet berechtigte Anwendung auch auf jene reactionären Truthähne, die von einem Wuthkoller erfaßt werden, wenn sie Worte hören, die wie „Pressefreiheit“, „Versammlungsrecht“ oder gar wie „Socialdemokratie“, „Revolution“ u. s. w. klingen.

Der Freiherr v. Stumm mag sich noch so große Mühe geben, um in seinem reactionären Wüthchen möglichst originell und möglichst fürchterlich auszusehen, er erscheint doch nur als ein trauriger Stümper und Anfänger, wenn wir uns einige seiner Vorbilder aus einer früheren, gar nicht so weit zurückliegenden Zeit vor Augen führen.

Die „Berl. Volksztg.“ erinnert an die im Jahre 1849 erschienene Schrift „Der Reactionär“, die ein Graf Pfeil auf Schloß Scharfenec in der Grafschaft Glatz losließ. Und in der That, wenn wir uns die geistvolle Stylübung dieses „Edelsten der Nation“ ein wenig näher betrachten, müssen wir zu dem Resultat kommen, daß sich Freiherr von Stumm und seine Getreuen mit ihrem Recept zur Unterdrückung des „Umsturzes“ einfach begraben lassen können, daß Alles, was sie an reactionären Plänen und Wünschen hegen, nicht nur schon dagewesen, sondern zum Theil erheblich übertroffen worden ist.

Daß die Presse dem edlen Grafen Pfeil wie jedem echten Junker ein Dorn im Arge war, wird Niemanden Wunder nehmen. Er war denn auch von einer fürchterlichen, nach Blut sehenden Wuth gegen diese Presse erfüllt und schrieb daher über die Bestrafungen von Pressevergehen in höchster Entzückung:

„Da es in der menschlichen Natur liegt, das Schlechte immer eher zu glauben, als das Gute, die Presse sich also in den Stand gesetzt sieht, sehr leicht Jedem fälschlich Ehre und Reputation zu rauben, ohne je das Verlorene wieder schaffen zu können, so möge ein Pressegesetz erscheinen, welches für Pressevergehen sogar die Vollstreckung der Todesstrafe beantragen kann.“

Der Blutdurst des guten Mannes ließ sich jedoch an den armen Presseverwehrenden nicht genügen, er wollte mehr, viel mehr Opfer und forderte deshalb die schärfsten Maßregeln gegen die „Demokraten“ überhaupt. „Warum ließen wir“, so schreibt er, „es soweit kommen, daß der Verbrecher über den rechtlichen Mann gestellt wird? Heut zu Tage müssen zu Hunderttausenden die Köpfe durch das Schwert der Gerechtigkeit fallen, damit zu Millionen die Köpfe vor dem Beil des Unrechts geschützt bleiben.“

Daß der Freiherr v. Stumm und manche seiner Getreuen im innersten Herzenskammerlein den Wunsch hegen, „alle Socialdemokraten mökten todgeschlagen werden“, wie ihm spöttisch bei der Verathung der Umsturzvorlage von Seitens Singers zugerufen wurde, ist sehr wahrscheinlich, aber zu dem Grade der Offenheit, diesen Wunsch laut zu äußern, hat er es doch noch nicht gebracht! Hier war ihm sein Vorgänger aber doch ganz bedeutend über.

Wollen unsere modernen Reactionären die „führenden und agitatorisch thätigen“ Socialdemokraten deportiren und interniren, so hat Graf Pfeil auch hier einen viel umfassenderen Plan, um alles Glanz und damit alle Unzufriedenheit mit einem Schläge zu beseitigen. Er will „Alles, was Proletariat heißt“, deportiren, sowohl was keine Arbeit finden

kann, als was arbeitsfähig ist. „Man schließe mit England oder Rußland einen Vertrag, ihue einen ungeheuren Griff in das Staatsvermögen, transportire das hier nicht mehr unterzubringende Proletariat, auch ohne dessen Einwilligung, in entvölkerte Landstriche genannter Reiche, wo der Boden culturfähig und das Klima ein zu ertragendes ist. Gleichzeitig rüste man alle diese Menschen mit den Mitteln aus, die ihnen unumgänglich nothwendig sind, um sich dann durch ihrer Hände Arbeit weiter fort zu helfen. Wer sich nun noch der Faulheit überläßt und dabei zu Grunde geht, um den braucht nach meiner Ansicht der Staat sich keine Vorwürfe zu machen; das heiße, die Verpflichtung über die Gebühr ausdehnen. Die zu dem Vorschlage nöthige Summe kann sich leicht auf 100 Millionen Thaler belaufen und eine besondere Steuer für viele Jahre erheischen, aber sie wird sich rentiren. Greift man zu diesem Mittel nicht, so würde nach aufgezehrtem Besitz ein allgemeines Verdurben entstehen, eine Zeit, von der ich uns so schon nicht mehr weit entfernt glaube.“ Man habe ihm gesagt, fügt der edle Graf hinzu, bei solchem Verfahren werde zwar Ruhe, aber die Ruhe des Kirchhofes eintreten. Er glaube, diese Kirchhofruhe liege jetzt im Wunsche von Vielen.

Diesen Glauben an die Nothwendigkeit einer „Ruhe des Kirchhofes“ haben mit dem Herrn Grafen Pfeil auch jetzt wieder gar viele Leute in den Kreisen des Herrn v. Stumm, sie wagen diesen ihren Wunsch nur nicht immer so offen auszusprechen, als wie dies im Jahre 1849 der tapfere Junker Pfeil und seine Gefährten gethan.

Im Gegensatz zu unseren modernen „Patrioten“,

## Maulwürfe.

Roman von Nicolaus Krauß.

39]

[Nachdruck verboten.]

Ein Ende der Balgerei wäre nicht abzusehen gewesen, hätten die Mannen nicht plötzlich Verstärkung erhalten. Als die erste Abtheilung eben wieder beim Bierwagen angekommen war, brach aus der Quergasse eine zweite Schwadron herein.

Gyla, Linjer, die sich hinter die Ecke gedrückt hatten, sowie der größte Theil der Demonstrierenden wurden in der Flanke gefaßt und die Gasse hinabgetrieben, keinem blieb Zeit, sich in ein Haus zu flüchten, der Ansturm war plötzlich erfolgt.

Die Kaiserstraße führte nach der Neulerchenfelder Linie. Vor derselben ist ein freier Platz entstanden dadurch, daß ein ganzes Straßennetz hier zusammenläuft. Die Linie wurde durch die alte Umfassungsmauer und den Stadtgraben gebildet. Auf diesem freien Platz vor der Linie wurden die Demonstrierenden durch die nachfolgenden Mannen gedrängt.

Auf dem Platz und in den einmündenden Straßen stand seit Anbruch der Nacht ein Haufe Neugieriger und wartete auf den Anfang der „Dag.“

In diesen Menschenharm, der in Gruppen bei einander stand und sich Schauermaßen zuraunte, türmte jetzt der Gewalthaue aus der Kaiserstraße. Der Ruf: „Rette dich wer kann! . . . Die Mannen!“

und die aus dem nächtlichen Dunkel hervorblitzenden Picken hatten allen die Besinnung geraubt.

Ein unentwirrbarer Menschenknäuel entstand, in dem Jeder gegen Alle um sein Leben raufte. In diesen Knäuel türmten von zwei Seiten die Mannen und suchten ihn nach der Linie hin zu treiben; er zerfiel wie Spreu vor dem Winde.

Gyla und Linjer hatten sich mit vielen andern auf die alte Stadtmauer cerettet.

Ziegelbrocken, Erdsteine lagen auf der Stadtmauer in ganzen Haufen umher.

Die Gehejsten griffen nach denselben und schleuderten sie auf die Soldaten, welche mit den Schäfte ihrer Picken und den Rücken ihrer Klängen auf den am Thore sich stauenden Menschenknäuel einhieben.

Gyla stand knapp am Rande der Böschung. Thränen der Wuth traten ihm in die Augen, als sein Auge die Schlächterei erblickte. . . .

Das also war das Ende jahrelanger Anstrengung! In dem Schmutz und dem Blute einer Straßenschlacht ging die rege Bewegung, die Freiheit zu Grabe. Wo war jetzt seine Zukunft, die er sich in so rofigen Farben gemalt.

„Alles vernichtet. Alles Verloren.“ Vor seinem Auge öffneten sich die kahlen Zellen unzähliger Gefängnisse, bleiche Gestalten saßen darin, eingehüllt in grobe, graue Kittel, er hörte das Geräusch der Kiesel, das Klirren der Ketten, Klappern der Schlüssel, er athmete den Geruch von gekochten Erbsen und den Gestank von Stiefelschmiere. . . .

„Zurück,“ schrie er und erhob den Arm. . . Zurück . . . Alles hinaus . . . In die Vororte . . .“

Ein Stein traf einen Mannen und zerschmetterte ihm das Schlüsselbein. Mit einem Wuthschrei schleuderte der Soldat seine Picke empor zur Stadtmauer. Sie traf den Ersten, welcher dort stand, Gyla mitten in die Brust. Der Mann zog seine Picke am Fangriemen zurück und sprengte weiter.

Mit einem leisen Schrei breitete Gyla die Arme aus. „Andreas“ schrie er und suchte an diesen sich zu halten. Es gelang ihm nicht. Dann ging ein Zittern durch seinen Körper er stürzte herab und fiel mit dem Gesichte in den Schmutz der Straße. . . .

Wien war ruhig; der Schusterrummel zu Ende. Man hatte auch einen neugierigen Studenten mit eingestekt; in seiner Tasche fand man vierzig Gulden und hielt ihn für einen jener Leute, welche Geld unter die Leute vertheilt hatten.

Hätte man bedacht, daß man im Anfange des Monats stand, das Vierzig-Gulden-Märschel hätte eine sehr harmlose Lösung gefunden. —

Durch die Straßen, auf welchen noch hier und da einen verlorener, zertretener Gut, ein Schuh, ein abgerissener Rockschöß, Scherben und Trümmer lagen, schritten Militärpatrouillen.

Zeitungsreporter belagerten die Polizeiwachstuben und drückten sich um die Ecken, um noch einige Details aufzugabeln, bevor ihr Blatt geschlossen wurde.

Auf dem freien Platz, vor der „Linie“, re-hier

Die meist garnicht genugsam schwafeln können von der Einheit, Größe und Macht des deutschen Reiches, den großen Ideen, die sich herrlich erfüllt haben, wollte Graf Pfeil von einer Einigung Deutschlands garnichts wissen. Der Gedanke eines geeinten Deutschlands war ihm eine Tollhaus-Erfindung und zu den allerschwersten „Brotverbrechern“ zählte er jene Journalisten, die für die Einheit Deutschlands eintraten.

„Preußens stolze Nationalität“, schrieb er, „soll mit aller Gewalt in der Deutschlands, eines einzigen Deutschlands, also in einem Absurdum (Blödsinn) untergehen. Unser Name wird im Auslande nicht mehr geachtet, wohl aber geschmäht und verlacht. Unsere Finanzen müssen schlecht werden, denn wir sind die Sackelmeister für die chimärischen, in Tollhäuser-Köpfen entsprungenen Ideen eines einzigen Deutschland.“

Daß solche Aeußerungen nur die Gedanken des preußischen Junkertums im Allgemeinen wiedergaben, ist sattsam bekannt, so sehr sich diese Herren jetzt auch etwas zu Gute thun auf ihre tadellose reichsdeutsch-patriotische Gesinnung.

Selbstverständlich hatte Graf Pfeil, ein Prototyp (Ur- und Vorkörper) des echten preußischen Reactionärs, einen unbefehligen Blicken vor Allem, das wie constitutionelle Freiheit und Mitwirkung des Volkes in seinen eigenen politischen Angelegenheiten aussah. Eine Constitution war nach seiner Ueberzeugung ein Unglück. Der König müsse absoluter Herr bleiben. So oft er es für gut erachte, lasse er einen ständischen Landtag zusammentreten; der Landtag aber habe nur eine beratende, nie aber bewilligende Stimme. Der Landtags-Maßschall müsse das Recht und die Pflicht haben, Mitglieder, welche das Ministerium angreifen, sofort auszuschließen; fernere Verfügungen über ein solches Subject fallen dem königlichen Ermessen anheim. Bei hochverrätherischen Reden und Vorschlägen gelte dasselbe. Dem König müsse es zustehen, den Landtag ohne Angabe von Gründen ganz nach seinem Ermessen aufzulösen und auch erst nach seinem Ermessen wieder einzuberufen, auch ohne Angabe von Gründen jedes einzelne Mitglied zu verwerfen und dafür ein anderes einzuberufen. Die Minister bleiben unverantwortlich. Das Recht der Steuererhebung haftet an der Person des Königs; er legt die Steuern auf ohne Nachweis, wie das Geld verwendet worden ist.

Das sind so einige Proben von den Herzensergüssen einer edlen preußischen Junkerseele. Wer wollte leugnen, daß diese neu erweckten Erinnerungen aus einer halb fünfzig Jahre alten vergilbten Schrift uns anmühen, als wenn sie so recht modern und aktuell wären, so eben ausgesprochen von einem wohlhabenden Agrarier oder einem über die „Arbeitslosigkeit und Begehlichkeit“ der Arbeiter empörten Schlotjunger? So, diese Anschauungen eines Grafen Pfeil, sie liegen in der Luft, die unsere Staatlichen und gesellschaftlichen Höhen und Spigen umgibt und wenn man sie heute noch nicht in ihrer ganzen nackten Brutalität anzusprechen wagt, so ändert das nichts daran, daß man in gewissen Kreisen eifrig bemüht ist, solchen Anschauungen praktische Geltung zu verschaffen. Gellen

wird's freilich nicht, so sehr man auch noch zetern mag — es wird der Reaction eben nie und nimmer gelingen, die Sache des Volkes, die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit zu Grunde zu richten, ob es nun mit den „liebenswürdigen“ Mitteln des Grafen Pfeil oder mit anderen, „milderen“ Mitteln à la Umsturzvorlage versucht werden mag.

Für die Vertheidiger der Umsturzvorlage aber mag es immerhin nicht unnütz erscheinen, wenn sie bei der Betrachtung der famosen Leistungen jenes Grafen Pfeil einmal wieder inne werden, daß auch auf dem Gebiete der Reaction eben „Alles schon dagewesen!“

### Politische Rundschau. Deutschland.

— Die Zulassung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst ist bekanntlich eine Forderung eines Theils der Volksschullehrer, die glauben, dadurch eine „sociale Hebung ihres Standes“ herbeizuführen. Die für die Sache eingeleitete Agitation scheint aber nach den jüngst in der Budget-Commission gepflogenen Verhandlungen einen „Erfolg“ haben zu sollen, der freieswegs nach dem Geschmack Derjenigen sein dürfte, die sich um die Sache bemüht haben. Wie die „Freis. Ztg.“ berichtet, liegt nach dem Ergebnis dieser Discussion die ganze Frage wesentlich anders, als man bisher in der Öffentlichkeit angenommen hat, und zwar ungünstiger für die Volksschullehrer. Bisher hatte man angenommen, der Kriegsminister sei damit einverstanden, daß Volksschullehrer mit dem Nachweis vollendeter erfolgreicher Seminarbildung die Bezeichnung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erhalten und den bisherigen Einjährig-Freiwilligen in jeder Beziehung gleichgestellt werden. Zugleich nahm man an, daß die Volksschullehrer als Einjährig-Freiwillige Aufnahme finden würden in die Truppenverpflegung gleich den Zweijährigen. Thatsächlich liegt die Sache aber jetzt so, daß der Kriegsminister weiter nichts beabsichtigt, als den activen Militärdienst der Volksschullehrer von zehn Wochen auf ein Jahr zu verlängern, ohne daß sie im Uebrigen den Einjährig-Freiwilligen gleichgestellt werden. Die Volksschullehrer werden darnach für ein Jahr ebenso kasernirt und verpflegt, wie jetzt für zehn Wochen. Es wird beabsichtigt, die Volksschullehrer in den Kasernen in besonderen Stuben zusammenzulassen und auch militärisch absondelt einzubilden. Also genau der bisherige Zustand unter Verlängerung der Dienstzeit von zehn Wochen auf ein Jahr. Eine Verdrängung, außerhalb der Kasernen zu wohnen und sich selbst zu verpflegen, würden nur diejenigen Volksschullehrer in Anspruch nehmen können, die durch Gymnasial-Bildung oder sonstwie das allgemeine Befähigungsgesetz der Einjährig-Freiwilligen erworben haben. Nach Ableistung einer einjährigen Dienstzeit würden die Lehrer gleich den früheren Dispositionskandidaten entlassen werden. Die Anerkennung, daß die Seminarien berechtigt sind zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst zu entlassen, beabsichtigt die Militärverwaltung nicht herbeizuführen. Sie betrachtet dies als eine Frage, welche zur die Cultus-

ministerien angeht. Die geschilberte Neuerung ist die Militärverwaltung nach Lage der Gesetzgebung berechtigt, kurzer Hand im Verwaltungswege ohne vorherige Aenderung des Militärgesetzes herbeizuführen. Das besondere Zusammenwohnen und Ausbilden der Lehrer in der Kaserne wird für die Dauer eines Jahres alle diejenigen Mißstände in verschärfter Weise mit sich bringen, die jetzt schon bei den zehnwöchigen Uebungen hervorgetreten sind. In der Budgetcommission wurde eine Resolution beschlossen, welche die Regierung auffordert, den Seminarien das Anerkenntnis zu geben, ihre Abiturienten mit dem Befähigungsgesetz für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst zu entlassen. Geschieht dieser Resolution Genüge, so würden diejenigen Volksschullehrer, welche sich während der Militärdienstzeit aus eigenen Mitteln zu unterhalten im Stande sind, gleichberechtigt in die Kreise der übrigen Einjährig-Freiwilligen eintreten. Die Resolution erschöpft aber nicht die Frage in Betreff derjenigen Volksschullehrer, welchen zu ihrer Selbstverpflegung die Mittel fehlen. Nach dieser Richtung ergab sich in der Commission weder Einigkeit noch völlige Klarheit. Der bayerische Militärbefehlsmächtige machte geltend, daß in Bayern zwar die Seminarbildung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtige, aber nur drei Procent der Seminarabiturienten von dieser Berechtigung Gebrauch machten. Auch von diesen drei Procent gelangte thatsächlich nur ein halbes Procent zur Ableistung der Dienstpflicht als Einjährig-Freiwillige. Die übrigen Lehrer zogen die zehnwöchige Dienstzeit vor wegen der kürzeren Zeit und des Mangels an Subsidienmitteln. Es liegt eben auch für die Frage der Militärdienstzeit der Volksschullehrer jetzt der Schwerpunkt auf der wirtschaftlichen Seite. Der Einjährig-Dienst soll ein Privilegium des Besitzes bleiben. Der Volksschullehrer, der sich nicht aus eigenen Mitteln erhalten kann, soll die „sociale Hebung“ des Einjährig-Dienstes nicht erfahren. Hoffentlich lassen sich die Volksschullehrer, welche bisher die Agitation für den Einjährig-Dienst betrieben haben, durch die Verhandlungen belehren. Die zehnwöchige Dienstzeit unter den Söhnen des Volkes ist ihnen möglicher als das Einjährig-Privilegium.

Staatliche Fürsorge für Arbeitslose. Unser Hamburger Bruderorcan schreibt:

„Als wir darauf hinwiesen, daß die Festsetzung der Löhne für die Nothstandsarbeiten doch ganz eigenartig begründet worden sei, da sie das officielle Organ G. S. Senats, der „H. C.“, Feuer und Flamme, ohne jedoch den geringsten Versuch zu machen, uns in der Sache zu widerlegen. Heute aber wird uns ein Umstand bekannt, welcher beweist, daß die Nothstandsarbeiten zu einer großartigen Lohnrückerei benutzt werden, allerdings wohl ohne Wissen und Willen des Senats oder der Baudeputation. Wie bekannt ist in Hamburg der Lohn der Zimmerleute 60 Pf. pro Stunde, und fast alle Bauunternehmer zahlen denselben auch. Auf dem Heiligengeistfeld aber werden die Zimmerleute für Mark 2 pro Tag zum Aufbau einer größeren Baracke verwendet, welche die Arbeiter während der Spätheimkehr aufnehmen soll. Bei einer Staatsarbeit wird also der bisher von den Zimmerleuten mit großer Opfern dem Privatunternehmern gegenüber aufrecht erhaltene Lohn durchbrochen und den Arbeitern für eine Tagesleistung ein Lohn bezahlt, welcher der tarifmäßigen Bezahlung für 3 1/2 Stunden entspricht! So also sagt man im Hamburger Staat „Vinderung des Nothstandes“ auf?

Hard, falls man nach den Vororten geht, befindet sich eine kleine Caffeehaus „mit Mädchenbedienung“, ein sogenanntes „Lädchen“ —

Eine halbe Stunde nach der Niederwerfung der Emute ist verfloßen. In dem mittelgroßen Zimmer, welches das Caffeehaus bildet, umfließen ein Duzend Männer das Billard; einige Ueberröcke sind darauf gebreitet, und auf diesen liegt ein bewegungsloser Mann: seine Linde hängt über den Billardtisch herab. Man hat ihm ein lebernes Federpolster unter den Kopf geschoben, einer der Männer steht mit einem Taschentuch das aus der Brust des Lebenden hervorstehende Bein zu fassen. Die Thüre des Locals ist geschlossen. Eine einzige an der Wand hängende, qualmernde Petroleumlampe erleuchtet nur theilweise den Raum, ein Theil des Billards, vor dem eine Franzengestalt in die Laie gesunken ist. Die Männer deckt seiner Schatten. Als er zu flackert die Lampe, und ein und das andere der Männerhüften tritt aus der Finsterniß hervor mit seinen Fingern, wie versteinertes Jagen, als hänge es in der Luft.

Jetzt fährt ein leises Jittern durch den Körper des Schwabens. Er schließt die Augen auf; ein mattes Lächeln zeigt über sein bleichliches Gesicht und verliert sich in den schwarzen Epithel.

Ein leichtes Murmeln geht durch die Gruppe der Männer:

„Er lebt! ... Gott sei Dank!“  
Die am Boden liegende Franzengestalt erhebt sich mit einem Schrei, ihr Mund lacht, ihre Augen strahlen.

„Paul! ... Mein Paul!  
„Du bist hier? ... Hat dich Jemand geholt?“  
... frag er mit völlig erschöpfter Stimme; aus seiner Brust quoll ein Schloß empor.

„Mein Paul, ich bin selbst. Die Argut trieb mich herüber. Ich kam gerade, als dich der Bruder und die guten Männer herüber trugten. O, jetzt ist alles gut. Du wirst wieder gesund werden.“

Der Schwabens lächelte und schüttelte das Haupt. „Der Traum ist entgeiräumt. ... Lebe wohl, Reitz. Denk öfter an mich. ... Tschüß die Mutter.“

Er suchte Sanjer mit den Augen. „Andres! ... Und die Partei?“

Die Männer traten vor, einer nach dem andern; Lippen rannnen ihnen über die harten Gesichter und ihre schwieligen Hände zitterten, als sie Gylas Hand ergrißen.

„Leb wohl, Schlotzsch. Adz Paul! ... Du trägst ja einen Rollhut, Leitz? ... Gib mir die Hand, Andres! ... Verlaß deine Schwächer nicht. ... Reitz, gib mir die Hand.“

Er verneigte, sich aufrichtig, Sanjer maßte ihn küßen. Seine Nase wurde spitz, der Rücken derselben so hart wie der eines Meßers. Blätiger Schweiß trat in seine Augenwinkel. Er begann zu sprechen, in Schüßen, schließend kam die Luft aus seiner Lunge.

„Der Fisch ... unserer Bewegung ... liegt in den Gewässern derselben ... Unsere Partei —  
... hat jetzt hat hier ... es melde ... die  
Wellen des Schicksals alle Elemente trieben ... welche

um Sturm ... des Lebens Schifferdich gelitten. Wir stehen noch alle zu sehr ... im Bannkreis des Liberalismus. ... Aus seinen Brüsten ... haben wir ... die Bildung gezogen ... unsere ganze ... Anschauungswelt ... ist die seine. ... Die Decke ist gebrochen. ... Die Maulwürfe ... sind erschlagen. ... Maulwürfe vor ... Genossen verläßt die Fühne nicht!“

Ein Haupt sank auf die Brust, in seinen Augen glänzte ein Schrein, wie der Abglanz eines Feuers. ...

Ich rolle froh das Banner auf —  
Mit festen Händen will ich's halten. ...  
Es wird und muß ...

„Brot! ... Brot! ... Heraus mit dem Gelde!“  
schrie die heifere Stimme eines Schusterjungen auf der Straße.

Mit einem Knack fuhr der Stehende empor. „Frei!“  
... schrie er und die Stimme hatte wieder ihren alten Klang; dann sank er zurück, sein Haupt fiel auf die Seite, ein Blutstrom quoll aus seinem Munde und rieselte auf die sandbestreuten Dielen. Noch einmal öffnete er die Augen, die Pupillen strebten nach dem Lichte, das Auge verglaste. Ein krampfhaftes Zittern fuhr durch den Körper, die Unterlippe fiel herab, die Brustbein dehnten und streckten sich, der Körper wuchs. Ueber den Rand des Billards hinaus fielen die langen, schwarzen Haare.

Fürwahr, wenn die Begründung des niedrigen Lohnes sagte, man wolle den Privatunternehmern nicht durch hohe Löhne die Arbeitskräfte entziehen; so ging sie nicht weit genug. Angefichts des oben Beschriebenen hätte es auch heißen können: „Wir wollen durch niedrige Löhne die bisher üblichen Tarife durchbrechen und zum Nutzen der Privatunternehmer Breche in die von den Gewerkschaften hochgehaltenen Arbeitsbedingungen legen.“ Hoffentlich wird der Senat oder die Deputation nun sofort, nachdem wir sie auf diese Sache aufmerksam gemacht, Abhilfe schaffen und eine tarifmäßige Bezahlung einführen.“

Ob ein hoher Senat sich wirklich so breiten wird mit der Remedur?

— Zweierlei Maß für Steuerzahler hat man in Mülheim a. d. R. eingeführt, je nachdem die Steuerzahler patriotisch gesinnt sind oder nicht. In der Stadtverordnetenversammlung erklärte der Bürgermeister, daß es wohl überschauen worden sei, daß man rein patriotische Feste unter die Lustbarkeitssteuer habe fallen lassen. Eine Reihe von Vereinen sei vorstellig geworden, am Kaisers-Geburtstage von einer solchen Steuer abzusehen, was er nur auf's wärmste befürworten könne. Es wurde beschlossen, die Feste am Kaisers-Geburtstage und die Sedanfeier von der Lustbarkeitssteuer zu befreien. — Dieser Grundsatz, auf anderen Steuergebieten zur Geltung gebracht, kann zu lustigen Konsequenzen führen. Da wird es allerdings viele Patrioten geben — — — — — verdammt wenig Geld in den Steuerkasten!

— Vom Eisendiebstahl beim Kaiserhoch. In Hannover war eine Versammlung von antisemitischer Seite einberufen mit der Tagesordnung: „Antisemitismus und conservative Dummheiten.“ Die Versammlung auch von Socialdemokraten besucht, verlief sehr stürmisch. Bei einem auf den Kaiser angebrachten Hoch traten zwei junge Leute auf und wurden dann vom überwachenden Polizeibeamten sofort verhaftet. Mit großem Recht bemerkt der „Vorwärts“ zu dieser Angelegenheit: „Unsere Parteigenossen thäten wahrlich besser, ihre Zeit vernünftiger als zum Besuch derartiger Versammlungen zu verwenden. Ueber das Thema der Tagesordnung sollen Antisemiten und Conservative sich die Köpfe einschlagen. Je tüchtiger sie es thun, desto besser ist es, wir haben dabei gar nichts zu suchen und wir haben auch gar keine Verantwortung den Polizeibeamten Material zu liefern. Mögen unsere Genossen bedenken, daß mit einem hohen Grade von Gewissen behauptet werden kann, daß die Polizeibeamten beauftragt sind, gegen das Eisendiebstahl bei Kaiserhoch einzuschreiten. Diejenigen, denen in Kaiserhoch einzustimmen nicht ganz so sehr Freude macht, haben einfach von Versammlungen wegzublauen, wo diese Demonstration mit zum Arrangement gehört.“

— Den Militärmusikern soll es nach einem Erlaß des Kaisers nicht mehr gestattet sein, zu öffentlichen Tanzmusiken in Uniform aufzuspielen. Auch soll der Kaiser der Erwartung Ausdruck gegeben haben, daß die Regiments- u. Commandeure die Ausübung des Musikgewerbes durch die ihnen unterstellten Militärmusiker dauernd überwachen und es sich angelegen sein lassen würden, berechtigten Klagen der Civilmusiker über ihnen durch erstere genachte Concurrenz vorzubeugen. Aushilfen durch Civilmusiker sollen nur ausnahmsweise und nur dann erfolgen, wenn das Musikcorps geschlossen und in bürgerlicher Kleidung auftritt, in jedem einzelnen Falle solle hierzu die Genehmigung der Regiments- u. Commandeure eingeholt werden.

— Die Agrarier haben gute Tage. Im Etat des Auswärtigen Amtes sind in der That 75 000 Mk. für die bereits früher angekündigte „veranschlagte“ erfolgreiche Zuteilung landwirtschaftlicher Sachverständigen an die größeren kaiserlichen Missionen angelegt. Es wäre gar nichts dagegen einzuwenden, wenn wir die Bürgerschaft hätten, die sachkundige, unbefangene Beobachter, nicht aber einseitige Agenten des Agrarismus als Sachverständige thätig wären. Hier aber hapert es, ganz zu geschweigen davon, daß solche Aemter Pfünden für jüngere Löhne adeliger Herren werden könnten.

— Die Militärconvention zwischen Preußen und Hessen bestimmt, daß in Hessen ausgehobene hessische Rekruten nur in der hessischen Division eingestellt werden dürfen. Da in den letzten Jahren dieser Convention zuwider Rekruten aus Hessen auch bei solchen Waffengattungen, die in der hessischen Division vorkommen, in auswärtige Truppenteile eingekleidet worden sind, hat der Abg. Dr. Schmitt in der Zweiten Kammer eine dies betreffende Interpellation an die Regierung gerichtet.

Die Zweite Kammer hat sich mit allen gegen vier Stimmen für die facultative Feuerbestattung ausgesprochen. Bisher scheiterte der in der Zweiten Kammer angenommene Antrag stets an der ablehnenden Haltung der Ersten Kammer und der Regierung.

— Socialistische Reichstagecandidatur. Für die demnächst bevorstehende Reichstagswahl im Wahlkreise Passau ist von den dortigen Genossen einstimmig Genosse Ed. Schmid München als Pöhlcandidat aufgestellt worden. Wir hatten dort 1893 634 (1890: 312) Stimmen

— Die Wahlbewegung in Württemberg für die am 1. Februar vorzunehmenden Landtagswahlen zeigt die bürgerlichen Parteien in großer Zerschlagenheit. Die umfassende Theilnahme der Socialdemokraten hat ihnen einen lähmenden Schrecken eingejagt. Schon vierzehn Tage sind seit der amtlichen Ausschreibung des Wahltermins verstrichen und immer noch ist für die Hauptstadt Stuttgart die deutsche und die conservative Partei auf der Suche nach einem Candidaten. — Viele der Candidaten wollen um allen Preis in den Landtag kommen und verleugnen theilweise ihr Parteiprogramm. Zwei „demokratische“ Candidaten gaben ihren Wählern die Erklärung, entgegen ihrem Parteiprogramm, das Trennung von Staat und Kirche verlangt, im Interesse der Kirche zu handeln, einer der „demokratischen“ Candidaten erklärte, in puncto Religion „treu zu seinem Bischof zu halten,“ um ja nicht die Stimmen der katholischen Wähler zu verlieren. An Localabtreibungen gegenüber unserer Partei überbietet eine Partei die andere. Da die Industrie nur auf einige größere Städte sich concentrirt und überall nur kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Verhältnisse zu treffen sind, so hat unsere Partei einen schwierigen Standpunkt und breitet sich unsere Idee nur langsam aus; trotzdem wurden verflissene Woche wieder in einem sogenannten „Socialdemokratischen“ Verein geerdnet. — Letzten Sonntag gelangte das zweite Wahlflußblatt in ca. 250,000 Exemplaren in ganz Württemberg zur Verbreitung.

**Ausland.**

**Schweiz.**

— Von einem Begräbnissskandal ist eben in der Presse aller Parteien die Rede, einem Skandal, den man nicht mehr für möglich halten sollte. Die Bundesverfassung bestimmt, daß die Verfügung über die Begräbnisplätze den bürgerlichen Behörden zusteht und daß jeder in der Schweiz Verstorbene schiedlich beerdigt werden müsse. Im Untersuchungsgefängnis zu Staus (Nidwalden) hatte sich am 10. December v. Js. der der katholischen Confession angehörende Joseph Maria Schallberger erhängt. Schon vor dieser That wurden Gerüchte laut, daß der Gefangene geistesgestört sei. Der Polizeidirector Jann jedoch kümmerte sich durchaus nicht um diese Gerüchte und lehnte auch ein ärztliches Gutachten über den Geisteszustand des Untersuchungsgefangenen ab. Als Schallberger sich nun erhängt hatte, ordnete der Polizeidirector Jann, der, wie es scheint, eine Rolle spielen zu müssen glaubte, ohne jede Competenz hierzu die Beerdigung des Gefangenen an und zwar ohne Sarg und Klarg und auf dem Theile des Friedhofes, der bisher ausschließlich von den Protestanten benutzt wurde. Diese unerhörte Beleidigung der protestantischen Bürger von Staus führte zu einer Beschwerde beim Bundesrath, die denn auch die erforderliche Wirkung hatte. Der Bundesrath entschied, daß die Leiche ausgegraben und unter den gewöhnlich kirchlichen Ehren auf dem „katholischen Friedhof“ wieder beerdigt werden müsse. Leider bietet das Gesetz keine Mittel, um einen solchen Unfug gebührend zu bestrafen. Ein Wunder sind solche Vorkommnisse übrigens nicht — wo es mit der Schule so tarrig bestellt ist, wie in Nidwalden, kann weder Verstand noch Toleranz erwartet werden.

**Italien.**

— Schlag auf Schlag fällt gegen das Crispi'sche Regime, und Schritt für Schritt erobert die Socialdemokratie das Volk. Am 19. d. M. hatte die Parlamentswahl im Bezirke Audrio (bei Bolzano) stattgefunden; Genosse Andrea Costa, einer der ältesten Kämpfer des italienischen Socialismus, war mit 1475 Stimmen in der Minorität geblieben gegen 1479, die zu General Mirin erhielt, der gesetzlich nicht wählbar ist. Nun, am 20. d. M., wurde die Wahl wiedergewählt und Genosse Andrea Costa mit 2035 Stimmen zum Abgeordneten gewählt. Fürwahr, „Crispi hat Glück“; die Mörder morden nur für ihn, „Bomben“ explodiren nur für ihn, die ganze internationale Arbeiterpresse arbeitet nur für ihn; sogar König Umberto und Margherita fühlen nur für ihn. Aber wo immer das italienische Volk zum Wort kommt, erklärt es sich feierlich gegen den Gauner, der die ehelichen Leute auf die Inseln verschickt und die Socialdemokratie mit Ausnahmegeboten niederhalten will. Crispi, heißt es,

will die Kammer auflösen und Neuwahlen ausschreiben. Er will das wagen, obwohl die letzten Wahlergebnisse durchaus Niederlagen für ihn bedeuten. Aber das genirt den Crispi nicht; er ist nämlich entschlossen, für ihn günstige Wahlen durch brutalen Druck der Behörden zu erzwingen und die Freiheit der Abstimmung unter den Schutz der Bajonnette zu stellen. Ob ihm das viel nützen wird, bezweifeln wir. Wahrscheinlicher ist, daß, wenn es Crispi zum Neukersten treibt, es auch zum Neukersten kommt.

**Frankreich.**

— Die Faure-Legende vom Schreiber einer Gerberei, der zum Präsidenten der Republik avancirt, ist zerstört. Ein Pariser Blatt, der Soleil (Die Sonne) schreibt: Der Vater Faures war kein kleiner Typensetzer, sondern besaß eine Möbelfabrik in Paris und eine Fabrik in Beauvais. Der junge Felix sollte seinem Vater nachfolgen, darum sendete ihn dieser frühzeitig in eine gute Handelsschule, wo viele Pariser Grobindustrielle und Kaufleute erzogen wurden. Felix studirte längere Zeit, wurde dann von seinem Vater auf zwei Jahre nach England geschickt, wo er ebenfalls Schulen besuchte und praktische Kenntnisse im Tapeziergeschäft erwarb. Siebenjährig nach Paris zurückgekommen, lernte er Möbelzeichnen, weil es noch immer hieß, daß er das väterliche Geschäft übernehmen sollte. Später gefiel ihm der Möbelhandel nicht mehr, und auf den Rath eines befreundeten Lederhändlers erlernte er in Amboise Gerberei, und zwar wie gewöhnliche Arbeiter, obwohl er keiner war und diese kurze Beirzeit nur als praktische Schule behandelte. In Amboise lernte Faure die Rechte des Meeres von Amboise kennen und heirathete sie. Er war damals 23 Jahre alt. Nach der Heirath ging er nach Havre, gründete ein Producten-Commissionsgeschäft für überseeische Artikel und erwarb bald eigene Schiffe. Er begann seine öffentliche Carriere als Gemeinderath und Handelskammerrath, und, um gewisse Lücken seiner Bildung auszufüllen, besuchte er einen Abendkurs der Arbeiter, wo Geschichte vorgetragen wurde.

**England.**

— Die gegenwärtige Situation, wie sie mit dem sicheren Abgang Lord Churchill's gegeben ist, zeichnet ein Londoner Correspondent der „Leipz. Volksztg.“ wie folgt:

Da nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, daß Lord Randolph Churchill je genesen wird, ist es nicht zu früh, seine Stellung in der englischen Parteipolitik in kurzen Zügen zu zeichnen. Seine Lebensaufgabe war, den Toryismus zu demokratisiren. Unter der Leitung des Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli) hatte die conservative Partei ein gutes Stück Beliebtheit erlangt, aber unter Lord Salisbury lief der Toryismus Gefahr, fossil zu werden. Lord Salisbury hat nichts Anziehendes in seiner Persönlichkeit. Er hat keinerlei Berührungspunkte mit dem Volke. Ihm fehlt die malerische Großsprecherei des Beaconsfield, oder die hochtönende Feierlichkeit Gladstones. Ehrgeizige Tories sahen ein, daß bleibende Ausschließung vom Amte ihr Loos sein würde, falls es ihnen nicht gelänge, die Sympathien und Gesühle der breiten Massen irgendwie zu gewinnen. So kam es, daß Lord Randolph Churchill die Rolle eines Torydemokraten zu spielen anfing. Er eignete sich den als bombastisch bekannten Stil der Redner an; er warf die Würde, Rückhaltung und steife Formalität des Aristokraten in alle Winde und stürmte in echt melodramatischer Weise. Er spielte für die Galerie politische Verleumdung wurde unter ihm zur Kunst erhoben. Unter allen conservativen Rednern war er der einzige, der darauf rechnen konnte, zahlreiche und begehrte Zuhörerschaften anzuziehen. Man kann ihn als Beleg anführen, wenn es gilt, zu beweisen, daß der Demagog, der Wähler, nicht dem Volke entspringt, sondern im Palais geboren ist. Die demagogischen Ideen und Methoden, welche heute der conservativen Partei eigen sind, müssen als Randolph Churchill's Vermächtniß angesehen werden. Er glaubte sich stark genug, die Torypartei auf dem demokratischen Wege mit sich zu reißen, aber er hatte keine Rechnung gemacht, ohne die reactioäre Tendenz der alten Tories, als er sein Programm ausführen wollte, kam er zum Fall. Sommerhin ist seine Methode geblieben; es ist die des Marktschreiers, der te Wunsche seiner Kunden, seine Waaren als billiger anpreist, um dem Concurrenzlaben drüben die Kundenschaft wegzuziehen. Es wird behauptet, daß das nächste conservativ Sabiner demokratischer sein wird, als Lord Randolph je geträumt hatte. Wenn das sich bewahrheiten sollte, so wäre die Torynatur allerdings nicht mehr wie vor Zeiten,



Stumm vorgeschlagenen Quebrachoholzzoll betrifft, ist er völlig gerechtfertigt. Wenn unsere vorträtigen Bedenken aus Quebrachoholzzoll — billig u. d. schlecht — hergestellt werden, liegt die Gefahr nahe, daß sie wegen mangelnder Haltbarkeit weniger gern genommen werden. Gerade im Interesse der Lederindustrie liegt also der Zoll gerade im Interesse der Lederindustrie liegt also der Zoll Quebrachoholz. Den größten Schaden von dem dem auf schlechten, mit Quebracho gegerbten Leder hätten die Lederer, die billige Schuhe kaufen, die nicht halten. Und auch die kleinen Vohgerbereien gehen dabei sämtlich zu Grunde; sie können die Concurrenz der großen Fabriken, die mit Quebracho gerben, nicht aushalten. Soll der kleine Mann dem großen weichen? Der kleine Mann muß, so weit es sich mit den staatlichen Interessen irgendwie verträglich, geschützt werden in seiner Selbstständigkeit. (Bravo rechts.) Nicht mit Umsturzvorlagen, sondern auf wirtschaftlichen Gebieten muß der Kampf gegen die Socialdemokratie geführt werden.

Staatssecretär Freiherr von Marschall tritt den Ausführungen des Redner's in Bezug auf die Erhöhung des Zolles auf Rohbaumwolle und Baumwollenspinne entgegen. Rußland habe diese Erhöhung nicht bloß gegen Deutschland, sondern gegen alle Länder eingeführt und da Rußland in der Baumwollenspinne auf den Export vom Auslande angewiesen sei, habe Deutschland keinen Schaden davon.

Abg. Broekmann (Centrum) auf der Tribüne sehr schwer verständlich, wünscht im Interesse der deutschen Eichenfahndungen im Interesse der kleinen Vohgerbereien die Einführung eines Quebrachoholzzolles.

Abg. Müller (Dortmund, natl.) begrüßt die Vorlage als eine gute, die eine Correctur gegen jahrelange Mißstände schaffen werde. Die Regierung sollte in Zukunft früher notwendige Correcturen eintreten lassen. Redner wendet sich dann an Grafen Kanitz und theilt den Standpunkt des Herrn von Marschall. Die Handelsverträge hätten der Industrie großen Nutzen gebracht. Die Frage der Einführung eines Quebrachoholzzolles solle man ohne Leidenschaftlichkeit erörtern, er halte ihn bei der verhältnismäßig geringen Einführung von Quebrachoholz für wenig zweckmäßig und angebracht. An und für sich sei übrigens die Qualität des Quebrachoholzes nicht schuld an der schlechteren Qualität des Leders; die Industrie habe sich nur daran gewöhnt, das Leder mit Quebrachoholz schneller zu gerben. Den Zoll auf Aether hält Redner, den auf künstlichen Honig aber nicht, da letzterer hauptsächlich zur Honigfuchsen- und Lebkuchenfabrikation benutzt werde. Die Honigfuchsen seien aber ein Genussmittel der Kinder aller Stände. Das Cacao-Öl könne den höheren Zoll übertragen. Zum Schluß schlägt Redner vor, die Commission von 14 auf 21 Mitglieder zu erhöhen.

Reichssecretär Graf von Posadowsky: Die Vorlage habe keine finanzpolitische Bedeutung, sondern nur industrielle Bedeutung. Die Herren aber, welche eine Ermäßigung des Cacaozoll's verlangen, sollten auch die Mittel angeben, wie der dadurch entstehende Zollaussfall gedeckt werden solle. Dem Abg. Müller erwidere er, zur Lebkuchenfabrikation werde nicht künstlicher Honig, sondern Stärkezucker verwendet. Eine Einführung des Quebrachoholzzolles würde zunächst eine Aenderung des autonomen Zolltarifs zur Folge haben, welche practischen Konsequenzen sich für die Handelsvertragspolitik daraus ergeben würden, lasse sich gar nicht übersehen. Das Quebrachoholz komme in zu verschiedenen Formen aus verschiedenen Staaten nach Deutschland, und die Verzollungsfrage sei nicht so einfach zu lösen, da es wieder in anderen Staaten noch Umarbeitungen unterworfen werde. Es liege ferner die Gefahr vor, daß die ausländische Lederindustrie den Vortheil von einem Quebrachoholzzoll haben werde. Die Regierung habe sich noch nicht schlüssig gemacht, sie wolle erst die Beschlüsse des Reichstages abwarten, ehe sie in eine Erwägung der Materie eintritt.

Abg. Wurm (Soc.): Die Aenderungen des Zolltarifs vertheilen fast durchweg eine Tendenz, die zu Gunsten des Großbesitzes. Zwar heißt es, daß die Aenderungen im Interesse der kleinen Leute und der einheimischen Industrie eintreten müßten, es werden aber gerade die industriellen Arbeiter Deutschlands bei diesen Punkten wesentlich geschädigt. Die Erhöhung des Zolles auf Aether ist ja eine Consequenz der Spiritusbesteuerung, aber eine solche Erhöhung, wie sie hier vorgeschlagen, entspricht nicht dem Procentsatz, um welchen die Spiritussteuer gestiegen ist. Es wird damit ein gewisser Schutzoll für die heimische chemische Industrie gegeben, die ihn absolut nicht notwendig hat, ja die durch ihn höchstens auf die Abwege kommen könnte, wie alle unsere Industrien, die der Schutzoll bereits zu Grunde gerichtet hat. z. B. die Zucker- und Spiritusindustrie. Die Position, in der der Zoll für Honig in der erhöhten Form eingeführt wird, hat zur Consequenz, daß gerade der ärmeren Bevölkerung das, was man als Honig bezeichnet, was in Wirklichkeit nur Honigurrogat ist, der amerikanischen Honig, vertheuert wird. Der amerikanische Honig ist so billig, daß er dem einheimischen keinen ernstlichen Schaden thun kann. Nur die armen Leute kaufen den Walparisohonig, und er soll ihnen unter dem Hinweis darauf vertheuert werden, daß das deutsche Reich schon so freundlich gewesen ist, ihnen den Zucker auch jetzt zu vertheuern. Eine sonderbare Logik: weil den deutschen Arbeitern unser Zucker theurer gemacht ist, wie den englischen, so müssen auch andere Surrogate noch vertheuert werden. Wir erklären uns entschieden gegen die Vertheuerung. Auch die Erhöhung des Zolles auf Cacaobutter trifft wiederum mit die armen Leute. Alle diese Tarifserhöhungen sind verschwindend gering gegen den vertheerten, aber um so größere Angriff, den man auf den Geldbeutel der kleinen Leute macht, indem man durch Erhöhung des Zolles auf Baumwollenspinne gleichzeitig die Margarine vertheuert will. Unsere Bevölkerung, die leider schon so arm ist, daß sie mit Margarine vertheuert nehmen muß, wird noch extra dadurch bestraft, daß man zu Gunsten derjenigen, die Butter produciren, die Margarine vertheuert. Das ist eine Art Socialpolitik, die uns, wenn wir bloß auf die agitatorische Wirkung Rücksicht nehmen, sehr angenehm sein könnte. Ist doch selbst in bauerlichen Gegenden der Bauer schon lange nicht mehr Butter, sondern bringt sie auf den Markt und ist dafür Margarine. Wird nun dieses Surrogat im Preise erhöht, so wird die Zufriedenheit bei den Leuten nicht wachsen, sie werden sehen, daß im deutschen

Reiche die schwersten Lasten auf die schwächsten Schultern gewälzt werden. Gewiß ist es richtig, daß unser Butterexport zurückgeht. Das liegt aber nur daran, daß die amerikanische Butter auf riesenarmen hergestellt und in England und anderen Staaten unüberwindliche Concurrenz macht. Wie kann Jemand im Ernst glauben, es sei möglich, mit Zöllen und Vergütungen aller Art, mit directen und indirecten Prämien unsern deutschen Landwirthen die Concurrenz gegen den überreichen Naturgegen anderer Länder zu ermöglichen. Und die deutschen Butterproducenten werden zudem nicht im geringsten geschützt, wenn man den ärmsten Kreisen die Margarine vertheuert. Denn wenn die Margarine durch diese Zollerhöhungen theurer geworden ist, so wird zwar der arme Mann mehr Geld ausgeben müssen, aber Butter wird er sich doch nicht kaufen, denn dazu langt es eben nicht. Nun klagt man über betrügerische Concurrenz der Margarine, die unverhältnismäßig theurer dem Publikum als Butter verkauft werde. Es ist dringend zu wünschen, daß die Staatscontrolle weit mehr als bisher hier eingreift, daß das Reichsgesundheitsamt zuverlässige Methoden für die Prüfung, an denen es bisher fehlt, festsetzt. Es ist ein offenes Geheimniß, daß große Sendungen von Margarine auf die Landgüter expedirt werden, dort in den Meiereien unter die gute Butter kommen, und daß die Manschungen dann mit dem Stempel einer großen, womöglich mit einer Adelskrone geschmückten Firma (Nachen rechts) auf den Markt kommen. (Hört! hört! bei den Socialdemokraten.) Redner bespricht den Zoll auf Quebrachoholz. Herr von Stumm ist wieder als Schützer der Kleinen und Schwachen aufgetreten. Es ist richtig, daß die Eichenfahndung einen kleinen Kreis von zum Theil kleineren Besitzern umfaßt, aber es ist eben so richtig, daß die neue Industrie mit Quebrachoholz einen großen Kreis über 1000 von Arbeitern umfaßt. Und diese Fabriken würden zu Grunde gehen, wenn der Zoll kommt. Die Arbeiter würden auf die Straße geworfen werden. Die neuere Einrichtung der Regierungswirtschaft nimmt darauf allerdings keine Rücksicht. Wir werden gegen die Zolltarifsnovelle in allen ihren Theilen stimmen. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Abg. Kröber (südd. Volksp.) bekämpft energisch die Positionen betr. Zoll auf Nutzholz in den Grenzdistricten und bittet, in der Commission die einschlägigen Verhältnisse auf's Eingehendste zu prüfen. Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Tagesordnung: Initiativanträge, betr. Handwerkerkammern, Befähigungsnachweis, Consumvereine, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Schluß 5 Uhr 45 Min.

**Locales.**

Breslau, den 23. Januar 1895.

B. G. [Verschleppungstaktiker ohne Gleichen.] Die Handlungsweise unserer Breslauer Gemeindevortretungskörperschaften bietet zu Betrachtungen außerordentlich viel Stoff. Vor allem die unserer Stadtparlamentarier! Sie sind, wie wir das an dieser Stelle schon oft hervorzuheben Gelegenheit hatten, wahre Genies, und zwar Genies in einer schweren Kunst, nämlich darin, auch die allerdringendsten Angelegenheiten in geradezu haarsträubender Weise zu verschleppen. Sie besitzen ein unanfechtbares Recht auf den Titel von Verschleppungstaktikern ohne Gleichen. Wenn man sich die Thätigkeit unserer Stadtvordneter-Versammlung während eines ganzen Jahres betrachtet, so läßt sich das Erstaunen und Entsetzen kaum bewältigen darüber, was sie ebenso in schuldürgerlichem Zaudern und Verzögern, wie in gemeinschaftlichem Ungeheiß geleistet haben. Dafür sind sie allerdings in ihrer übrigen Thätigkeit äußerst maßvoll und zurückhaltend, indem sie nämlich, abgesehen vom Verschleppen, so gut wie gar nichts leisten; wenigstens absolut nicht mehr, als sie von der Gewalt der Verhältnisse unbedinzt zu leisten gezwungen werden. Im vergangenen Jahre hatten unsere Stadtväter, vornehmlich diejenigen, die dem „Freisinn“ huldigen, den schönen Gedanken, einen möglichst großen Theil der Polizeiverwaltung seitens der Stadtbehörden übernehmen zu lassen. Es wäre das ein durchaus vortheilhafter Ausbau unserer Selbstverwaltung gewesen und hätte damit durchaus im Interesse der Stadtbewölkerung gelegen. Aber solch ein kommunaler Fortschritt ist ohne Geld nicht zu erkaufen. In Folge dessen hat sich unsere Stadtvordneter-Versammlung damit begnügt, laut Beschluß vom 16. Juni vorigen Jahres, nur die Uebernahme der Bau- und Wegebaupolizei seitens der Stadtgemeinde anzustreben. In dieser Beziehung streben jedoch unsere Stadtväter wenigstens, aber nach einer anderen Richtung hin, nach der sie in früheren Jahren ganz unheimlich viel Geld hinausgeworfen haben, hat bei ihnen alles Streben längst aufgehört. Wir meinen die Markthallenfrage, die mit großem Octoie in Angriff genommen und jetzt schon seit Langem total versumpft ist.

Magistrat und Stadtvordneterversammlung hatten sich vor einigen Jahren zu dem sehr löblichen Beschlusse aufgerafft, hier in Breslau eine Anzahl großer Markthallen zu errichten, die in Berlin z. B. gezeigt haben, welchen außerordentlichen Nutzen sie stiften können. Infolgedessen waren hier in Breslau auch eine Anzahl Grundstücke für Markthallen zwecke angekauft worden

und zwar zusammen für den Preis von 1 1/2 Millionen Mark. Als das Geld zum Fenster hinausgeworfen war, erinnerten sich unsere Stadtparlamentarier plötzlich wieder ihrer großen Erfolge im Verschleppen.

Sie verwendeten daher — aus welchem tieferen Grunde werden wir später einmal des näheren zu untersuchen Gelegenheit haben — die viel zu theuer erkauften Grundstücke nicht zur Einrichtung von Markthallen, sondern — man erschrecke nicht über solch' stadtväterliches Geschick! — sie liehen diese Grundstücke, die in ihrem gegenwärtigen Bestande zu Verrentungszwecken möglichst ungeeignet waren und daher nur äußerst geringe Mietherträge einbringen konnten — vermieten.

Das war in der That wieder ein Geniestreich, denn es war das denkbar ungeschickteste, was gemacht werden konnte. Wenn die anderthalb Millionen Mark, die auf diese Grundstücke verwendet worden waren, nur zu dem bescheidenen Zinssatz von 4 Prozent zinsbar angelegt worden wären, so hätten sie 60000 Mark jährlich eingebracht. Die Verrentung der fraglichen Grundstücke aber brachte bis in die neueste Zeit nur kaum die Hälfte ein, etwa 30000 Mark jene große Summe verzinste sich also mit höchstens 2 Prozent. Dabei scheinen unsere Stadtväter aber der erhaunlichen Ansicht zu sein, daß sie sich in der Markthallenfrage in den Augen der Bürger noch nicht genügend — wir hätten beinahe gesagt blamirt, so unhöflich sind wir aber natürlich nicht! — genügend gekennzeichnet haben. Sie haben deshalb am 10. Mai vorigen Jahres beschlossen, daß die Markthallenfrage auf 5, nicht weniger als fünf Jahre zu vertagen sei. Damit wir Breslauer uns aber nicht etwa einbilden, daß wir nach fünf Jahren nun Markthallen bekommen könnten, nachdem zu dem Zwecke der Markthalleneinrichtung vor denn bald zehn Jahren die nöthigen Grundstücke gekauft worden sind, lautet der oben erwähnte Beschluß dahin, daß die Markthallenfrage nur zunächst „auf 5 Jahre vertagt wird.“ Inzwischen gedenken sich unsere Stadtväter dadurch um den Stadtsäckel verdient zu machen, daß sie sich Mühe geben, die Markthallengrundstücke doch etwas „vortheilhafter“ als bisher zu vermieten.“ Wir können für heute die weiteren Verschleppungsleistungen unserer gemüthlichen Stadtväterchen nur ganz kurz andeuten. Wir werden uns mit verschiedenen dieser Leistungen in späteren Artikeln des Näheren zu beschäftigen haben. Da ist vor Allem die Frage unseres Großschiffahrtsweges und der damit zusammenhängenden Anlegung eines städtischen Handelshafens. Da sieht ferner, trotzdem sie neuerdings zu einer Art von Erledigung gekommen ist, unsere unerblickliche Schlachthoffrage noch zu recht bedenklichen Betrachtungen Anlaß, obgleich sie fast zwei Jahrzehnte schon uns Breslauern geeignet erschien, an unseren Gemeindevordneter, an Magistrat und Stadtvordneter-Versammlung zu verzweifeln. — Da handelt es sich des Weiteren um die Frage der Eingemeindung von Kleinburg, die unsere Kleinbürger Großbürger im Brillantfeuer ihrer Steuerhinterziehungs-Künstlerkunst erziehen läßt. Dann um die Frage der Bebauung der Teichäder, deren Erledigung nach gleichfalls jahrzehntelanger Verschleppung unsere Stadtvordneterversammlung neuerdings wieder dadurch verhindert hat, daß sie jeden vom Magistrat mühsam ausgearbeiteten Bebauungsplan für die Teichäder abgelehnt hat. Wir werden den Irrgängen unserer stadtväterlichen Verschleppungstaktik in unserem nächsten Artikel des Weiteren nachleuchten, um dann auf die wichtigsten der dabei in Frage kommenden Angelegenheiten des Näheren einzugehen und die Leistungsfähigkeit und Selbstverwaltungswürdigkeit unserer Groß- und Mittelbürger in Bezug auf moderne Städteverwaltung gebührend zu charakterisiren.

[Der Bureaucratismus] zeitigt wunderliche Blüthen, auch in unserer guten Stadt Breslau. Den Kampf um den einen Sarg kann man eine Angelegenheit nennen, welche die „Berl. Volksztg.“ wie folgt schildert:

Ein armer Schreiber, der seinen Unterhaltswohnsitz in Breslau besaß, hatte sich nach Hamburg begeben, wurde dort krank und gab daselbst seinen Geist auf. Breslau bezahlte die von Hamburg liquidirten Pflegekosten für den betreffenden Schreiber; die von Hamburg beanspruchten Kosten für die Beerdigung wurden aber von Breslau beanstandet. Hamburg hatte den Schreiber in einem hohen sechsseitigen Sarge beerdigen lassen: Breslau dagegen meinte, hätte Hamburg den Schreiber in einem niedrigen Sarg beerdigen lassen, so waren 14,50 Mk. an Kosten weniger entstanden. Die Grenze des Nothwendigen habe Hamburg daher um 14,50 Mk. überschritten, weshalb die Summe von der aufgestellten Rechnung in Abzug zu bringen sei. Hamburg sah sich veranlaßt, wegen 14,50 Mk. gegen Breslau den Rechtsweg zu beschreiten. Der Bezirks-Ausschuß Breslau entschied aber zu Ungunsten von Hamburg und erachtete einen





# Grosse allgemeine Arbeitslosen-Versammlung aller Berufe

**Donnerstag, den 24. Januar 1895, Vormittags 11 Uhr**  
**im großen Saale des „Deutschen Kronprinzen“, Kurze Gasse 50/52.**  
**Tagesordnung:** 1. Die herrschende Arbeitslosigkeit, deren Ursache und eventl. Abhilfe. — Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. — 2. Discussion.

**Entrée frei. Der Saal ist gut geheizt. Der Einberufer.**

### Stadt-Theater.

Mittwoch:  
„Der fliegende Holländer“.  
Donnerstag:  
„Der Weichengreifer“.

### Lobe-Theater.

Mittwoch:  
„Zum wohltätigen Zweck“.  
Donnerstag:  
„Zum wohltätigen Zweck“.

### Victoria-Theater

(Simmentauer-Garten.)  
Täglich:  
Specialitäten-Vorstellung.  
Anfang 8 Uhr.

**Gedr. Roesler's Brauerei.**  
3270 **Kärnthner**  
**Concert-Sänger-Gesellsch.**  
**Theo Zipper**  
und Auftreten des musikalischen  
Clown  
**Barna.**  
Wochentags Entree 15 Pf.  
Sonntags = 20 =  
Kinder 10 Pf.  
Jeden Sonntag:  
Frühschoppen-Frei-Concert.

M.- u. P.-V.  
der  
**Schlosser u. Feilenhauer.**  
Das Mitglied Herr 3467  
**Hamlor**  
ist gestorben.  
Die Beerdigung findet Donners-  
tag, Nachmittag 1 1/2 Uhr vom  
Trauerhause Zietzenstrasse 20  
aus statt. Der Vorstand.

**Neustadt O.S.**  
Sonabend, d. 26. d. Mts.,  
Abends 8 Uhr  
findet im Saale des Brauereibesizers  
Herrn Diebitsch ein 3461

**Ball,**  
verbunden mit humoristischen Vor-  
trägen, Coupletts u. a. m., Satz.  
Entree 80 Pfg.  
wogu alle Freunde und Gönner  
der socialdemokratischen Partei einge-  
laden werden.  
Das Festeomitee.  
Fr. Berger, Ad. Hirschmeier, F. Kadlick.  
**Musik-Instrumente.**  
in alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-  
mente, Spielhojen zum Drehen u. selbst-  
spielend, Musik-Automaten fertigt  
H. Cohn, Kupfer-Schmiedestr. 17.

Die Mitglieder der  
**Localcommission,**  
sowie die Vertrauensleute werden ersucht, **Donnerstag, den**  
**24. Januar, Abends 8 Uhr** im Local „zu den drei  
**Tauben“** zu erscheinen, behufs Abrechnung des Localfonds.

**Bekanntmachung!**  
Den Mitgliedern der  
**Central-Arkrankenkasse der Maurer, Gipser u. s. w.** 3466  
**Grundstein zur Einigkeit**  
zur Kenntniss, das Kassenlocal sich vom 1. Februar 1895 ab  
**Kupfer-Schmiedestr. 21, Gasthof „zum rothen Löwen“**  
beindet. Die örtliche Verwaltung.

**Photographisches Atelier**  
von  
**Frau Gertrud Fischer**  
Schmiedestr. 46, Ecke Bohrauerstr.  
empfeht sich zur Aufnahme aller photographischen Arbeiten bei sauberer Arbeit  
und billiger Ausführung. 3057

**Rohtabak**  
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten  
empfeht zu billigsten Preisen 3432  
**G. Titze, Breslau,**  
27 Büttnerstraße 27.

**Sopha**  
3075  
gut und dauerhaft gearbeitet, von  
18 Mark an, polirte Bettstellen  
mit Matratze und Keilkissen von  
27 Mk. an. Schränke, Tische,  
Spiegel, Küchenmöbel billigt  
nur  
Kirch-Str. Nr. 22,  
Schindler, Tapezierer.

**Getreide-Kornbranntwein**  
morphologische Qualität, liefert einen gebrühten Publikum en détail und en gros  
zu den billigsten Preisen 2499  
die Dampf-Branntwein-Brennerei von  
**Reinhold Richter** vorm. **Theodor Köhler.**  
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

In A. Hoffmann's Verlag, Berlin O 27, erschien soeben:  
**Agnes Wabnitz.**  
Von B. Glogau.  
Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie.  
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)  
Verlagskataloge auf Wunsch gratis und franko  
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

**Kaffee! Kaffee!**  
tägl. frisch gebrt., das Pfd. 140 160  
Getreide-Kaffee, das Pfd. 12  
bester weißer Parin, das Pfd. 20  
Zartes Schweinefett, das Pfd. 55  
Süßer Syrup, das Pfd. 15  
Beste Draniens Kern-Seife, d. Pfd. 20  
ff. Jamaica-Rum, a Liter 100  
Bestes Weizenmehl 00, das Pfd. 11  
Feinstes Petroleum, a Liter 1  
**Otto Ogrowsky jr.**  
4,5 Große Grobengasse 4

Den Genossen bringe ich hi  
mit in Erinnerung, daß ich  
von meinem verstorbenen Man  
betriebene  
**Schuhgeschäft**  
weiter führe. 3401  
Um geneigten Zuspruch bitte  
**Wittwe Heisig**  
Neudorf-Str. 32, IV

**Arac, Rum, Cognac**  
selbst importirt en gros und en déta  
ff. Punsche u. Glühweinextracte  
Barana, Ananas, Burgunder-  
Kaiser-Wein: zc. Punsch,  
ff. Original- und Tafel-Liqueure  
Mauaberg- Klosterbitter,  
3271 Mandarinen-Singer,  
Benedictiner,  
Chartreuse, Curacao zc.  
„Nachod“  
Ragen- und Cholera-Bitter,  
bekannt durch seine vortz. lichen Eigen-  
schaften,  
alten Breslauer Korn mit Weis-  
abgezogen, Johannisbeerwein  
Blaubeerwein, Effig u. Rosin  
empfeht

**Hermann Seidel**  
BRESLAU, Ring 27  
Telephon No. 8.  
Verkaufsstellen: Im Ausfank im  
Dankfur, im Comptoir im Hof.  
**Atelier für künstl. Zähne**  
Plomben, Zahnextract. etc  
**Reinhold Quiel**  
Schuhbrücke Nr. 14, I. Etg.  
Specialität: 382

**Gebisse ohne Gassenplatte**  
Billigste Preisberechnung.  
**Vereins-Kalender.**  
Breslau.  
Donnerstag, den 24. Januar:  
Bereinigung der Maler-  
Radierer, Anstreicher und ver-  
wandten Berufsgeossen. Ab-  
von 7 1/2-9 1/2 Uhr: Versammlung  
im Vereinslocal bei Edlich, „dre  
Tauben“, Reumarkt. — Zahlfest-  
— Aufnahme neuer Mitglieder  
— Collegen, welche nicht der Vereinigung  
angehören, sind als Gäste willkommen  
Gesangverein Breslau  
Gutmacher. Abends v. 8 1/2-10 Uhr  
Nebungstunde im Vereinslocal  
„zum rothen Löwen“, Kupfer-Schmied-  
straße 21.

**Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender**  
für das Jahr 1895. — 17. Jahrgang.  
Verlag von Wörlein & Co. in Nürnberg.  
Preis I. Qualität 75 Pfg., gewöhnliche Ausgabe 50 Pfg.  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

3225 **August Heyne,**  
**Rohtabak-Handlung**  
Berlin Leipzig Chemnitz  
Breslau, Carlstraße Nr. 27  
empfeht alle Sorten Rohtabak zur Cigarettenfabrikation zu billigsten  
Preisen in anerkannt bester Waare.

**Die Bibel**  
oder die sogenannten heil. Schriften der Juden u. Christen  
Eine geschichtliche Darstellung ihrer Entstehung, sowie Erklärung der  
Bedeutung ihres Inhalts nach den neuesten welt-, cultur- und sprach-  
geschichtlichen Forschungen.  
Preis: Fein geb. Mk. 4,50, brosch. Mk. 3,50.  
Auch in 33 Lieferungen à 10 Pfg.  
Zu beziehen durch die **Exped. d. „Volkswacht“**

Reiz erregend ist jedoch:  
**Das platte Land u. die Socialdemokratie.**  
Von Emil Eißner.  
Preis 20 Pf. Porto 3 Pf.  
Nach immer herrscht in unserer Reichstagsstadt ein Mangel an  
brauchbaren Schriften für die Landgemeinden; in vorliegender Schrift  
geht aus der Feder in wohl bekannten in populärer Darstellung  
Nachricht über die wirtschaftliche Entwicklung des platten Landes, Ge-  
fühl in den wichtigsten Beziehungen des ländlichen Wirtschaftslebens  
gezeichnet und legt dar, warum es nicht möglich, die industriellen Ver-  
hältnisse einfach auf das platte Land zu übertragen. Die kleine Schrift  
kann den Genossen auf Best. empfangen werden.  
Zu beziehen durch die Expedition d. Blattes.